

III BUCH, PRESSE UND ANDERE DRUCKMEDIEN

Heinz-Dietrich Fischer (Hg.): Exquisiter Sport-Journalismus. Artikel und Analysen aus drei Jahrzehnten - ausgezeichnet mit dem Theodor-Wolff-Preis

Berlin: Vistas 1993, 158 S., DM 36,-

Seit 1962 existiert der vom Deutschen Journalisten-Verband ins Leben gerufene Theodor-Wolff-Preis, der als bedeutendster Journalistenpreis der Bundesrepublik Deutschland gilt. Alljährlich wählt eine Jury aus hunderten von Beiträgen, erschienen in bundesdeutschen Tages- oder Wochenzeitungen, jeweils sechs Preisträger aus, wobei die lange Jahre geübte Praxis, die Beiträge nach Ressorts oder Genres aufzuteilen, seit Mitte der siebziger Jahre aufgegeben wurde. Vielleicht ist dies der Grund dafür, daß seither nur noch zwei Sportjournalisten in den Genuß dieser Auszeichnung kamen, während es in den Jahren 1962 bis 1975 immerhin zwölf Preisträger aus dem Ressort Sport gab!

Der vorliegende Band vereinigt jene bislang vierzehn Sportbeiträge, die mit dem begehrten Preis ausgezeichnet wurden. Aus unerfindlichen Gründen zeigt sich der Herausgeber stolz darauf, jeweils zwei davon unter eine gemeinsame Überschrift gepackt zu haben. So ist z.B. ein Beitrag über den tödlich verunglückten Rennfahrer Graf Berghe von Trips mit einer Betrachtung des Schicksals von Polo-Pferden unter der Headline "Verlierer des Wettkampfsports" zusammengefaßt, was - wie auch der offensichtlich ernstgemeinte, aber doch eher an Wolfram Siebeck erinnernde Buchtitel - ungewollt komisch anmutet.

Dabei wäre doch nichts naheliegender gewesen, als die Beiträge in chronologischer Reihenfolge zu publizieren, um den selbstgesteckten Anspruch, "die Entwicklung bestimmter Inhaltsbereiche über die Jahre dokumentieren zu können" (S.9) einlösen zu können. Glücklicherweise ermöglicht es aber die Einleitung, die einzelnen Beiträge zeitlich zuzuordnen und die künstlich zerrissene Zeitschiene mittels Hin- und Herblättern wieder zu rekonstruieren. So ergeben sich Einsichten in die Geisteshaltung der Autoren. Etwa die, daß die in den sechziger Jahren ausgezeichneten Arbeiten sich dem Sport in Gestalt zweier gegensätzlicher Akteure widmeten: da gab es auf der einen Seite den Nobelsportler (den wohlhabenden Hochsee-Segler, den Tennis-Baron, den rennfahrenden Grafen), auf der anderen Seite den Proleten, vornehmlich als Boxer: Cassius Clay und Peter Müller versus Graf Trips und Gottfried von Cramm. Wie verräterisch Sprache sein kann, dies ist an der jeweiligen Charakterisierung wunderbar nachvollziehbar, wenn etwa der Graf ob seiner tadellosen Umgangsformen, seines Charmes und seiner Ritterlichkeit unverhohlen bewundert wird: "Er gehörte einer Zeit an, in der Männer den Frauen noch Komplimente machten und einen Streit

auf den Spitzen ihrer Schwerter austragen" (S.118), der "wortstarke Negerboxer" Clay hingegen ob seiner miserablen Tischmanieren belächelt wird: "Er schmatzt mit einem Behagen, daß es schwer ist, Schmatzen von Schwatzen zu unterscheiden" (S.27).

Kein Zufall wohl auch, daß es die großen konservativen Blätter waren, deren Redakteure zunächst die Preise einheimsten: *Bild am Sonntag*, *Welt* und *Welt am Sonntag* und natürlich die FAZ. Zu Beginn der siebziger Jahre änderte sich dann das Bild. Nicht nur, daß nun auch liberale Blätter (*Die Zeit*, *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt*) sowie Lokal- und Regionalzeitungen (*Hannoversche Allgemeine*, *Rhein-Zeitung*, *Badische Neueste Nachrichten*) Berücksichtigung fanden, auch die Themenstellungen änderten sich. Statt der Porträts berühmter Spitzensportler gewann die kritische Hintergrundanalyse und das Aufgreifen heikler Themen an Bedeutung. Da wurde der Profifußball als Wirtschaftsfaktor ebenso unter die Lupe genommen wie die Sozialstruktur der Bundesligaspieler, die Finanzmanipulationen im Amateursport oder die Gesundheitsrisiken des Hochleistungssports im Kindesalter. Dies war zweifellos einem sich ändernden "Zeitgeist" geschuldet, der das individuelle Schicksal als Resultat gesellschaftlicher Verhältnisse zu erklären versuchte. Erstaunlich doch - vor allem aus heutiger Sicht (!) -, daß dieser gesellschaftspolitische Impetus bis in die 'unpolitischen' Sportredaktionen vordrang. Leider erfahren wir nicht, wie sich die Zusammensetzung der Jury in all' den Jahren verändert hatte: Waren die Personen (zu Beginn u.a. Marion Dönhoff, Fritz Eberhard, Paul Sethe, Marcel Schulte) die gleichen geblieben, hatten sich nur ihre Maßstäbe geändert, oder waren sie durch neue Köpfe ersetzt worden?

Bemerkenswert, daß es nach 1978 nur noch einen weiteren ausgezeichneten Sportbeitrag gab: Justin Westhoff vom Berliner *Tagesspiegel* im Jahr 1988. Offensichtlich benötigt der Sportjournalismus auch heute noch einen gewissen Schonraum, um sich gegen die klassischen Ressorts Politik, Wirtschaft und Kultur durchsetzen zu können. Daran ändert auch die Beobachtung des Herausgebers nichts, wonach den Sportredakteuren "zunehmendes Sozialprestige innerhalb der Redaktionshierarchie" (S.11) zufällt, denn hierfür sind Kriterien wie Leserakzeptanz und Anzeigenrelevanz ausschlaggebend. Geht es jedoch - wie im Falle einer Preisverleihung - um 'höhere' Werte wie Ethos und Moral, dann bleibt der Sport außen vor. Dabei gibt es doch immer wieder wunderschöne Beispiele für einen nichtkonformen und jeder Sensations- und Rekordgeilheit abholden Journalismus, wenn man sich nur die 'Mühe' macht, in der FAZ neben dem Feuilleton auch mal - selbst als Sportignorant - die Berichterstattung über ein Ereignis wie die Winterspiele von Lillehammer und die Paralympics zur Kenntnis zu nehmen. Nicht zu vergessen die *taz*, in deren Ressort mit dem altertümlich-ironischen Namen "Leibesübungen" ein Matti Lieske immer wieder anstelle eines drögen

Fußballberichts seine höchst persönlichen Beobachtungen über Land und Leute im Stadion und drumherum abliefern. Ist eigentlich schon mal einer auf die Idee gekommen, Matti Lieske für den Theodor-Wolff-Preis zu nominieren? - Nein? Eben.

Klaus Betz (Berlin)